

Wolfschatten

Dornen einer Rose

Veröffentlicht auf Harry Potter Xperts
www.harrypotter-xperts.de

Inhaltsangabe

Dornen einer Rose

Ein kleines Mädchen verliert im Alter von vier Jahren ihre Eltern. Sie wird in ein Waisenhaus gebracht, in dem sie für zwei Jahre lang lebt. Eines Tages aber trifft sie einen dunkelhaarigen Mann mit rötlichen Augen und alles verändert sich...

Vorwort

Disclaimer: Harry Potter und seine Welt gehören J. K. Rowling. Dies ist eine Fanstory. Sie dient nur zum Lesen und keinerlei kommerziellem Zweck. Die Rechte an dieser Geschichte und an den von uns erfundenen Charakteren liegen bei uns.

Inhaltsverzeichnis

1. Prolog - Ich und meine kleine Welt
2. Kapitel 1 - Alexa Tonks

Prolog - Ich und meine kleine Welt

Wer ich bin?

Das weiß ich nicht.

Wo ist mein Sinn?

Erahn' es nicht.

Wo ist das Glück?

Ich kenn es nicht,

Reise aber Stück für Stück

Und finde dann vielleicht mein Glück.

Mein Name? Spielt keine Rolle! Manche verfluchen ihn, manche vergöttern ihn. Manche wagen nicht ihn auszusprechen, andere sprechen mit einer dunklen Begeisterung aus. Ich bin der Schein, dein Verderben und dein Untergang. Aber ich kann auch dein Helfer, dein Glück und deine Macht sein. Ich bin... vielseitig. Doch wie ich bin, kommt ganz auf dich drauf an. Bist du auf meiner Seite, so trage ich dich auf Händen. Bist du gegen mich, so trete ich dich mit meinen Füßen. Ich kann treu sein, wie der ruhigste Schoßhund. Und doch verfluche ich dich hinter deinem Rücken. Ich bin schön und begehrenswert, doch hinter jeder Schönheit versteckt sich der Schatten. Mit meinem Blick verzaubere ich dich. Mit einem Kuss töte ich dich. Wenn du mich siehst, sehe ich aus, wie eine unschuldige Rose.

Aber jede Rose hat Dornen!

Erwarte nicht zu viel von mir... Jede Rose hat Dornen.

Prolog – Ich und meine kleine Welt

Meine Geschichte begann schon vor langer Zeit. Ich war gerade einmal vier Jahre alt, als ich meine Eltern verlassen musste. Warum? Sie wurden tot aufgefunden. Die Polizei hatte keine Erklärung dafür. Es gab keine Anzeichen an Mord, Suizid oder Versagen eines Organs. Die Ärzte meinten, sie wären gestorben wie ein ganz normaler Mensch im Alter. *Aber sie hatten noch eine Lebenserwartung von fast vierzig Jahren!* Ich begriff nicht. Von einer Vierjährigen konnte man das ja auch nicht erwarten! Ich meine... das ist genauso unmöglich wie von einem Hund zu erwarten, dass er miaut!

Damals hatte ich keinen Namen... wie heute. Ich hatte ihn vergessen, meine Eltern waren unbekannt. Oft hatte ich mich gefragt, wieso, was sie zu verbergen hatten, aber nie erfuhr ich es. Wenn man mich rief, nannte man mich bis zu meinem sechsten Lebensjahr immer „Kleine“ oder „Süße“. Ich hasste das. Immer fragte ich mich, warum ich keinen Namen hatte und wenn ich doch einen besaß, warum ihn niemand aussprach?

Nun denn, egal. Eines Tages lernte ich einen jungen Mann kennen. Er hatte schwarzes Haar, dunkle Augen, aristokratische Gesichtszüge und irgendetwas... Edles ging von ihm aus. Sobald ich ihn sah, war ich von ihm fasziniert. Und manchmal, wenn er zu mir sah, dann... dann dachte ich etwas Rötliches in seinen Augen zu erkennen.

Kannte er mich?

Er kam auf mich zu. Seine Augen blickten tief in meine eigenen und ich hörte ihn leise lispeln: „Wie heißt du?“ Mein Name? Mein... Na... me... Ich legte den Kopf schief und schien zu überlegen. Mit der einen Hand fuhr ich mir durch mein seidenglattes, weißblondes Haar.

„Silver“, sagte ich plötzlich. „Mein Name ist Silver.“ Ich wusste nicht, wie ich auf den Namen kam. Ich wusste nicht mal, ob das wirklich mein Name war. Alle um mich horchten auf. Noch nie hatten sie mir einen Namen gegeben. Ich ignorierte es. Der Mann vor mir kam mir vertraut vor, als wäre ich ihm schon einmal begegnet... nur wo?

Schweigend wandte sich der Dunkelhaarige ab.

„Hey!“, rief ich noch. „Und wie heißt du, wie ist *dein* Name?!“ Der Mann wandte sich um und sah mir wieder tief in die Augen.

„Meinen Namen musst du nicht wissen“, antwortete er mir. Verwirrt sah ich zu ihm auf.

„Und wie soll ich dich dann nennen?“, fragte ich mit meiner unbändigen Neugier von damals, die mir noch so oft Probleme bereiten würde. Schweigend wandte er sich ab und ging davon. Wieder rief ich ein lautes

„Hey!“, aber er drehte sich nicht mehr um. Und langsam... ganz langsam... bekam ich es mit der Angst zu tun.

Nur wenige Tage später nahm ich an einem Ausflug teil, der vom Waisenhaus geleitet wurde. Es war schön endlich mal aus dem schäbigen, armen Waisenhaus raus zu kommen. Dennoch gab es in den letzten Tagen deutlich mehr Getuschel über mich als sonst. Über mich. Silver. Das Mädchen mit den weißblonden Haaren, den unnatürlichen, goldenen Augen, der weißen Haut und den weichen Gesichtszügen und dem zerbrechlich aussehenden Körper. Getuschel über mich. Ich war es gewohnt, dass andere über mich sprachen, über die „Unbekannte“. Nun aber sprachen sie über meinen Namen.

War er so was Besonderes?

Ich hatte ihn mir ausgedacht, ich hatte mich nicht als „Kleine“ oder „Süße“ vorstellen wollen! War das so schlimm gewesen? Egal wie unnatürlich das für ein Kind meines Alters war, immer und immer wider grübelte ich darüber nach.

Aber ich war allgemein ein ungewöhnliches Kind.

Ich war etwas Besonderes. Das wusste ich schon immer! Nicht umsonst hatte ich diese goldenen, im Dunkeln Leuchtenden Augen. Sie zeichneten mich aus. Außerdem war ich ein Einzelgänger im Waisenhaus. Ich war unbeliebt und wurde oft gemobbt oder zusammengeschlagen trotz meines zarten Äußeren. Mir machte es aber nichts. Ich konnte mehr einstecken, als andere dachten. Aber ich konnte auch sehr gut austeilen! Es war nicht selten, dass einer der Jungen, die mich niedermachten, einmal mit einer gebrochenen Nase oder einem geschwellenen Auge davon kamen. Wieso auch nicht? Ich wehrte mich nur! Trotzdem hatten mich die Erwachsenen schon oft dafür bestraft.

Die Erwachsenen.

Wie sehr ich sie hasste! Immer mischten sie sich ein. Und auch sie verabscheuten mich. Aber... was war so grässlich an mir?

Während des Ausflugs, als wir an einem See in unserer Nähe eine Pause machten, ging eine von denen auf mich zu.

„Hallo... Silver“, sagte sie leise. Sie schien unsicher und vielleicht sogar ängstlich. *Wieso nur?*

„Hallo“, sagte ich nur. Sie sollte mit der Sprache rausrücken: Was wollte sie?! Niemals hatte mich jemand ohne Grund angesprochen und das würde dieses Mal wohl auch nicht der Fall sein. Darum fragte ich natürlich auch sofort neugierig nach: „Was wollen sie?“

„I-ich...“, stotterte sie überrascht. *Hatte sie etwa Angst vor mir?* Etwas unruhig sah ich zu ihr auf. Der Gedanke gefiel mir gar nicht.

„Nun ja...“, meinte sie nun zögernd. Man sah ihr an, dass sie sich nun sehr zusammenriss nichts Falsches zu mir zu sagen. „Weißt du... ich wollte dich... fragen...: Wie kamst du auf den Namen 'Silver'?“ *Das war alles?* Ich hatte alles erwartet. Wirklich alles. Aber nicht das. Was war an meinem Namen so wichtig? Was nur? Ich zuckte mit den Schultern. Ich wusste es nicht. Ich wusste nicht, wie ich auf den Namen kam. Ich wusste nur, dass er mir gefiel, dass ich ihn mochte.

„Silver... damals... als man dich und deine Eltern fand, da –“ Ich unterbrach sie. Noch nie hatte mir jemand etwas über meine Eltern gesagt, *nie!*

„Meine Eltern? Was war mit ihnen? Wer waren sie? Wer bin ich? Sagen sie's mir!“ Ich schrie sie mit jenen Worten in einem leichten Befehlston und fast hysterisch an. Unsicher wich sie etwas zurück.

„Sie hießen mit Nachnamen 'Silverstone' und... sie waren Verbrecher! Du warst zwar ihre Tochter, aber sie hatten sich damals einen –... Sie kümmerten sich nicht um dich. Immer hatten sie dich damals als Druckmittel verwendet und somit waren ihnen einige Verbrechen gelungen. Als sie starben, hatte die Polizei sie gefasst und... und...“ Sie brach ab. Langsam, ganz langsam begann ich zu begreifen. Ich war klug für mein Alter und auch recht reif. Und dennoch... vertrug ich diese erschreckende Nachricht nicht gut. Es war irgendwie klar, jedes Kind hätte auch negativ darauf reagiert.

„DAS IST NICHT WAHR!“, schrie ich sie an. Erschrocken wich sie zurück und ich... rannte los. Mir war es so egal, ob man sich um mich sorgte. Mir war so egal, wenn mir etwas passierte.

Jedenfalls noch.

Ich lief immer und immer weiter. Weiter in mein Verderben. Weiter in etwas, dass sehnsüchtig auf mich wartete. Ich lief direkt in die Arme eines Wehrwolfs.

„Wehrwölfe gibt es nicht!“, hatte man mir immer gesagt. Aber es gab sie. Es gab sie ebenso wie eine Zaubererwelt. Elfen, Feen, Zauberer, Zentauren, Einhörner, Vampire... All das gab es *doch!* Aber niemand

ahnte es. Natürlich. Sie waren alle Muggel. Doch ich war etwas Besonderes! Ich ahnte es schon immer.

Ich lief immer und immer weiter bis ich die Orientierung verlor. Langsam und ängstlich sah ich mich um und... zwei gelbe Augen blickten hasserfüllt zu mir. Ich keuchte auf vor Entsetzen und wich zurück.

Das durfte nicht wahr sein!

Ich betete, dass es wirklich nur ein Alptraum war, aber ich wurde enttäuscht. Ich schrie laut vor Angst, Tränen flossen meine Wangen hinab. Es durfte nicht wahr sein! Es gab keine Wehrwölfe und... und meine Eltern waren sicher keine Verbrecher gewesen. Ich kniff die Augen zusammen und bemerkte somit gar nicht, was um mich herum geschah. Ein Licht ging von mir aus. Ein grelles, grünes Licht. Der Werwolf stoppte erst und... fiel dann leblos zur Seite. Noch immer verängstigt öffnete ich meine Augen. Das Licht war verschwunden nur noch der Werwolf lag da. Er war tot. Ängstlicher als zuvor wich ich zurück.

„Das ist nur ein Traum... sicher nur ein Traum...“, sagte ich leise zu mir selbst. Ich starrte auf den leblosen Körper, der sich langsam in den eines Menschen verwandelte. Das blanke Entsetzen war sicherlich in meinen Augen zu sehen und ehe ich's mir versah, tauchten auch schon fremde Männer in Roben, Spitzhüten und Umhängen mit einem lauten Knall auf. Einer beugte sich zu dem toten Mann runter und fühlte seinen Puls nach. Nichts. Sein Blick wanderte zu mir und ebenso der, der Anderen.

„Wie heißt du, Kleine?“, fragte mich einer der Männer. Schon fast wollte ich „Silver“ sagen, aber etwas tief in mir hielt mich davon ab. Vielleicht würden sie mich ja hassen, wenn ich das sagte? Vielleicht... kannten sie meine Eltern. Vielleicht waren meine Eltern auch tatsächlich Verbrecher gewesen! Aber dann... dann fragte ich mich noch immer, wieso niemand von einem sechsjährigen Kind der Beiden wusste.

„Ich... habe keinen Namen“, antwortete ich ihnen. Die Männer mit den Spitzhüten lachten.

„Sicher hast du einen Namen!“, glückste der Mann. „Jeder hat einen Namen.“

„Ich habe keinen Namen!“, rief ich nun leicht verzweifelt. Plötzlich ernst sahen sie mich an.

„Vielleicht hat sie ja mal 'nen Vergessenszauber abgekriegt“, meinte ein Anderer.

„Ja, kann sein“, antwortete jener, der mich nach meinem Namen gefragt hatte. Nachdenklich sah er mich an. „Aber sie ist auf jeden Fall eine Hexe, Ted. Sonst hätte sie diesen Werwolf nicht töten können.“ Ted, der vorhin meinte, ich hätte „einen Vergessenszauber abgekriegt“, nickte und ich sah immer verwirrter und ängstlicher aus.

„Die zittert ja am ganzen Körper!“, meinte Ted. „Sollten wir sie nicht vielleicht ins St. Mungo bringen? Dass sie sich beruhigt? Wer weiß, wer das ist und ob die nicht noch n paar Zauber abgekriegt hat, die behandelt werden müssen. Was meinst du, Edgar?“ Edgar, der wohl der ernstere der Beiden war, die überhaupt mit mir redeten, nickte. Erst jetzt musterte ich die Beiden. Nicht nur mit den dunklen Roben, Spitzhüten und Umhängen sahen sie sich ähnlich, sondern auch vom Gesicht her. Wahrscheinlich waren sie Brüder, denn beide hatten blondes Haar, blaue Augen, eine leicht schiefe Nase und schmale Lippe. Ted aber hatte noch zusätzlich eine Narbe entlang seines linken Wangenknochens, ansonsten sahen die beiden fast gleich aus.

Edgar ging auf mich zu, kniete sich zu mir und reichte mir eine Hand.

„Edgar McGeever“, sagte er nur. Ich legte meinen Kopf schief und sah ihn erst schweigend an. Dann gab ich ihm zögernd die Hand. Er grinste leicht und meinte beiläufig: „Das könnte nun etwas unangenehm werden.“ Ich sah, dass die Umgebung um mich verschwand und fühlte mich so, als würde ich durch einen engen Schlauch gezogen, durch den ich nicht mal ansatzweise hindurch passte! Erst später erfuhr ich, dass sich so was „apparieren“ nannte.

Ich fand mich nur wenig später in einem hellen Gebäude wider. Es war anscheinend ein Krankenhaus, denn überall waren Menschen mit Verletzungen, seltsamen Krankheiten oder Körperteilen, die kein normaler Mensch hatte!

Und dann... kippte ich nach vorne.

Wenig später erwachte ich in einem der Betten des Krankenhauses. Ich hatte wohl nach all der Anstrengung das Bewusstsein für kurze Zeit verloren. Neben mir saß ein alter Mann mit silbrigen, langen Kopf- und Barthaar. Mit seinen blauen Augen blickte er durch seine halbmondförmige Lesebrille auf mich hinab. Ich setzte mich auf.

„Wer sind sie?“, fragte ich sofort.

„Mein Name ist Professor Dumbledore“, antwortete er mir ruhig.

„Sind sie gekommen um mich auszufragen? Ich kenne meinen Namen nicht!“, rief ich sofort. Ich hatte es

schon zuvor als äußerst lästig empfunden. Professor Dumbledore sah mich ruhig an und schüttelte den Kopf.

„Nein... ich weiß, das du keinen Namen hast. Das hast du Mr. McGeever auch gesagt, nicht wahr?“ Ich nickte. Und woher wusste er so gut bescheid?

„Ich sollte dir sagen, dass sich jemand gefunden hat, der dich aus dem Waisenhaus rausholt und dir eine Familie schenkt“, meinte er freundlich.

„Ach? Und woher wollen sie denn wissen, dass ich aus einem Waisenhaus komme? Hm?“, fragte ich neugierig. Der alte Mann lächelte.

„Man hat dich als vermisst gemeldet. Und das Waisenhaus, in dem du bisher lebst ist nicht weit weg von der Stelle, an dem man dich fand.“ Ich nickte leicht.

„Okay... und wer will *mich* denn schon aufnehmen? Und wieso?“

„Ein Freund von mir“, antwortete Dumbledore. Er lächelte freundlich. „Und dass ich dich nicht immer suchen muss, weil ich deinen Namen nicht rufen kann, bin ich so frei, dich einen Namen für dich aussuchen zu lassen.“

„Einen Namen? Für mich?“

„Nun... Ich kann dich ja nicht immer Silver nennen, oder?“ Ich schluckte. Woher kannte er diesen Namen?

„Woher kennen sie diesen Namen?“, fragte ich zögernd.

„Im Waisenhaus sagte man mir, du hättest dich einfach so genannt“, antwortete er ehrlich. Aber anscheinend... war er für ihn nicht einmal so schlimm.

„Und... sagte man ihnen auch, woher er kommt?“

„Nein.“

„Nein?“

„Nein, die Direktorin meinte, sie wusste es einmal, hatte es aber vergessen...“

Vergessenszauber.

Hatte ich einen dieser Zauber ausgesprochen? Ich nickte und grinste innerlich zufrieden.

„Gut“, meinte ich und lehnte mich zurück. „Ich will von nun an Alexa heißen.“ Dumbledore nickte.

„Gut, dann werde ich deinen zukünftigen Eltern deinen Namen nennen“, meinte er ruhig und stand auf.

„Auf Wiedersehen, Alexa.“

„Auf Wiedersehen, Professor“, sagte ich noch. Lange sah ich ihm nach, selbst nachdem sich meine Zimmertüre geschlossen hatte. Dieses Gespräch war... seltsam gewesen. Sehr seltsam sogar. Aber viel eher wunderte ich mich, dass niemand mehr wusste, wieso ich mich ausgerechnet Silver genannt hatte. Niemand mehr... schien zu wissen, wer meine Eltern waren. Irgendwie fand ich das gut, aber... es machte mich auch unglücklich. Langsam sah ich aus dem Fenster.

„Alexa...“, wiederholte ich leise. „Alexa Silverstone. So heiße ich also in Wirklichkeit.“

Kapitel 1 - Alexa Tonks

Disclaimer:

Harry Potter und seine Welt gehören J. K. Rowling. Dies ist eine Fanstory. Sie dient nur zum Lesen und keinerlei kommerziellem Zweck. Die Rechte an dieser Geschichte und an den von mir erfundenen Charakteren liegen bei mir.

~~~~~

## *Kapitel 1 - Alexa Tonks*

*Neues Leben, neues Glück*

*Neue Taten, kein Weg zurück*

*Intrigen, Dramen und Verachtung*

*Haben für dich bald Bedeutung*

Schon am nächsten Tag sollte mich meine neue „Familie“ abholen. Tonks. Ja, so hießen sie. Andromeda und Ted Tonks. Beide waren Zauberer, Teds Eltern aber waren normale Menschen, so genannte „Muggel“ gewesen.

*Und meine?*

Ich stand nun in der Eingangshalle des Hospitals, hatte meine Jacke über meine Schultern gehängt und wartete. Wie sie wohl aussahen? Wie sie wohl waren? Wenn sie so schlimm waren wie damals die Erwachsenen im Waisenhaus, würde ich diesem Dumbledore sobald ich ihn wieder sehen würde meine Meinung sagen! Aber noch war nicht aller Tage Abend. Erst einmal musste ich herausfinden, was für Leute das waren. Groß, klein, dick dünn, freundlich, böse, klug, dumm... Das alles spielte für mich eine große Rolle. Meine „perfekte“ Familie bestand in meinem Kopf aus meinen „perfekten“ Eltern. Vielleicht waren es auch Erinnerungen an meine echten Eltern... ich wusste es nicht. Mein Vater war in meinen Träumen ein großer, gut durchtrainierter Mann. Er hatte weißblondes, schulterlanges Haar, meinem sehr ähnlich. Dazu sturmgraue Augen, die niemals irgendwelche Gefühle widerspiegeln. Die Gesichtszüge waren aber ein harter Kontrast zu meinen eigenen. Sie waren grob geschnitten, ernst, streng und ließen ihn auch ein wenig furcht einflößend erscheinen. Dennoch war er laut meiner Vorstellung ein Mann, mit dem man auskommen konnte und der auch freundlich sein konnte! Die „Mutter meiner Träume“ hingegen hatte ebenso das weißblonde Haar, das ich besaß, und unheimlichen, goldenen Augen. Sie war eigentlich mein Ebenbild, allerdings hatte sie so eine gewisse... Ausstrahlung. So etwas Geheimnisvolles, Beängstigendes...

Seufzend sah ich auf die Uhr. Schon kurz nach vier! Langsam sollten sie mal kommen. Ich hatte nicht den ganzen Tag Zeit! Nun ja... symbolisch gemeint.

Endlich kamen sie an. Eine junge Frau mit dunklem Haar und hängenden Augenlidern. Sie lächelte freundlich, aber man sah ihr an, dass sie sehr viel in letzter Zeit durchgemacht hatte. Trotz allem war sie irgendwie... hübsch. Der Mann, der mit ihr gekommen war, hatte braunes Haar und kastanienfarbene Augen. Er lächelte freudestrahlend, als er mich sah und lief auf seinen kurzen Beinen auf mich zu, wobei er dabei ziemlich seltsam aussah, fast so, als könnte er bei jedem Schritt stolpern. Das waren also meine zukünftigen Eltern. Andromeda und Ted Tonks. Langsam ging ich auf sie zu.

„Hallo“, sagte ich tonlos und musterte die Beiden. „Ihr seid meine neuen Eltern?“ Ich hatte mich nie geschaut zu fragen, was ich wissen wollte, egal, ob es mich in Verlegenheit bringen konnte oder eben nicht. Ted Tonks hingegen grinste über meine direkte Art und nickte.

„Ich bin Ted Tonks, dein Vater, und neben mir steht deine Mutter, Andromeda Tonks“, meinte er. Ich nickte. Das alles schien mir so... surreal. Kaum ein Kind konnte von sich behaupten, dass es noch den Tag wusste, an dem es seine Eltern kennen gelernt hatte.

*Konnte ich die Beiden aber wirklich meine Eltern nennen?*

Nein. Ich kannte sie nicht und meine „perfekten“ Eltern waren ganz anders. Nicht nur vom äußeren,



sondern auch von der Art her. Irgendwie... kühler, aber dennoch sehr freundlich.

„Vielleicht“, dachte ich mir. „Vielleicht lerne ich sie ja doch noch irgendwann einmal kennen“.

Schweigend musterte mich das Paar und irgendwann beschlossen sie, dass wir zu ihnen nach Hause sollten. Nach Hause... bis heute habe ich noch keinen Ort wirklich mein „Zuhause“ nennen können. Traurig, irgendwie, aber dennoch macht es mir kaum noch etwas aus.

Wochen später hatte ich mich schon längst in mein neues Leben eingewöhnt. Ich erfuhr immer mehr über die Welt der Magie. Ich lernte fleißig alles, was man mir beibrachte. Sei es das Schreiben, Lesen, Rechnen, Lernen anderer Sprachen oder verschiedener Zauber, was allerdings nur in der Theorie geschah. Mir war es gleich, alles sog ich auf wie ein Schwamm. Andromeda Tonks war schließlich eine kluge Frau. Sie lehrte mich alles, was ich damals wissen musste. Einmal, als Ted auf der Arbeit war – er war ein einfacher Angestellter einer Firma – und Andromeda mir gerade Französisch beibrachte, fragte ich sie, woher sie denn alles wisse, was sie mir beibrachte. Sie lächelte und sagte: „Das hat mir meine Mutter bei gebracht. Eine Black, weißt du?“ Dann wurde sie plötzlich ganz still und senkte traurig den Kopf.

„Ja, das hat mir eben meine Mutter beigebracht...“, wiederholte sie leise, aber diesmal mit einem sehr traurigen Unterton.

„Deine Mutter? Und wer war das, Mama?“, fragte ich neugierig. Die Worte „Mama“ sprach ich jetzt schon nur zum Schein aus. Sie war nicht meine Mutter, doch jeder dachte sie sei es. Warum sollte ich die Anderen eines besseren belehren? Das war für mich viel zu aufwändig und noch dazu unnötig, denn meine wahren Eltern kannte ich nicht.

„Ich denke, es ist Zeit, Mittagessen zu kochen“, meinte Andromeda plötzlich wieder ganz fröhlich. „Lern noch deine Vokabeln, ja?“ Mit den Worten war sie verschwunden und ich sah ihr mit runzelnder Stirn nach. Was hatte sie denn nur so plötzlich? Warum wollte sie über ihre eigene Mutter nicht reden? Ich seufzte leise und sah zu dem Buch, dessen Text auf Französisch war. Es ging um einen kleinen Jungen, der sehr einsam war und deshalb sich ein paar Freunde suchte. Nichts Besonderes also und ein guter Einstieg für jemanden, der nur ein paar Wörter Französisch konnte.

*Freunde.*

Ich hatte bis dahin noch nie Freunde gehabt und dieses Buch machte mich irgendwie nachdenklich. Was waren Freunde? Als ich Andromeda einmal danach fragte, meinte sie nur, dass das Leute seien, die dir fast genauso nahe standen wie deine Familie und dass du dich immer auf sie verlassen konntest. Ich hatte aber keine Familie, stellte ich fest. Zwar sprach ich dies nicht laut aus, aber man sah mir an, dass ich nicht verstand, was Andromeda meinte.

Jahre glichen Monaten, Monate waren wie Wochen und die Wochen vergingen wie im Flug. Sehr bald war mein elfter Geburtstag, der 1. September. Wie jeder, der elf Jahre alt war, durfte ich nach Hogwarts reisen und lernen, mit der Magie umzugehen, die ich besaß. Schon früh am Morgen hatten Ted, Andromeda und ich meinen Geburtstag gefeiert, trotz dem fehlenden Schlaf, der uns allesamt entkräftete. Um elf Uhr dann saß ich im Zug in einem leeren Abteil mit der Katze auf meinem Schoß, die man mir noch an jenem Tag geschenkt hatte. Es war eine Balinesekatze. Sie, ich hatte sie Isha genannt, was die Beschützerin hieß, hatte weißblondes Fell, dass meinem Haar sehr ähnlich war. Durch ihre grünlichen Augen blickte sie zu mir hoch und hatte es sich auf meinem Schoß bequem gemacht. Diese Katze einer sehr edlen, eleganten Rasse, strahlte eine unübertreffbare Art der Treue aus und ich wusste eins: Sie war so jemand, den man als „Freund“ bezeichnen konnte. Zwar war sie kein Mensch, aber ich erahnte schon damals, dass diese kluge Katze mir in jeder Situation treu bleiben und mir helfen würde.

„Seltsam...“, sagte ich leise zu ihr. „Meinen wirklichen Namen weiß ich bis heute nicht, aber an meinen Geburtstag kann ich mich erinnern...“ Isha schnurrte leise und schien mich zu bestätigen. Ich lächelte kurz, was wirklich sehr selten geschah, obgleich ich ein Kind war und alles viel leichter im Kindesalter schien. Ich strich der Balinese langsam und vorsichtig über den Kopf und sah aus dem Fenster um die vorbeiziehende Landschaft zumindest mit den Blicken auffangen zu können. Vielleicht... erinnerte ich mich ja nur an meinen Geburtstag, weil man mir einfach sagte, welcher Tag das sein sollte. Vielleicht... war dieser Tag ja genauso erfunden wie mein Name. Alexa Tonks oder, wie ich es heute bevorzuge, Silver. Ich nickte kurz. Ja, so musste das sein. Es gab keine andere Erklärung und ich würde wohl auch nie herausfinden, ob ich nun schon elf Jahre alt war oder vielleicht jünger beziehungsweise älter.

Lange saß ich da, meine Katze streichelnd, und sah schweigend aus dem Fenster des hell erleuchteten Zugabteils.

„Entschuldigung, ist hier noch frei?“, hörte ich eine kindliche Stimme fragen. Wie vom Blitz getroffen wandte ich meinen Kopf zur Tür des Abteils. Vor mir standen vier Schüler, die etwa meinem Alter entsprachen. Der eine mit haselnussbraunen Augen, einer kreisrunden Brille und verwuschelten dunkelbraunen Haaren hatte mich so eben angesprochen. Er schien irgendwie etwas arrogant, aber dennoch freundlich. Wahrscheinlich ein leicht überheblicher Geselle. Der Junge neben ihm hatte dunkles Haar, das ihm auf eine lässig-coole Art ins Gesicht hing. Seine Augen waren ebenso dunkel wie sein Haar und seine Ausstrahlung. Fast so, als hätte er mit seinen elf Jahren schon genug grausame Dinge erlebt, die ein ganzes Leben hätten füllen können. Ich ahnte aber, dass es ihm in Zukunft nicht besser ergehen würde. Die Beiden hinter ihnen schienen er unscheinbar. Der eine war recht dick, hatte blondes, kurzes Haar und schien ein recht fröhlicher Bursche zu sein, obgleich auch vielleicht ein wenig verwöhnt und hinterlistig. Der andere mit seinen hellbraunen Haaren und Augen wiederum war sehr bleich und vielleicht auch ein wenig mager. Unzählige Narben verbargen sich fast vollständig hinter den Ärmeln seiner Schuluniform, aber dennoch gelang es mir einen kurzen Blick auf sie zu erhaschen. Urplötzlich musste ich an meinen ersten Kontakt mit einem magischen Wesen erinnern – der Kontakt mit einem Werwolf.

„Natürlich...“, sagte ich nach kurzem Zögern. Sofort marschierten die Vier – und natürlich zuerst der mit der Brille und der Dunkelhaarige neben ihm – herein.

„James Potter“, sagte der Wuschelkopf und deutete auf sich. „Neben mir Sirius Black, Remus Lupin und Peter Pettigrew. Wir haben uns eben im Zug kennen gelernt. Sag mal, bist du auch in der ersten Klasse?“ Ich weiß nicht genau wieso, aber irgendwie hatte dieser Potter eine sehr aufdringliche und etwas zu selbstbewusste Art, die ich einfach von Anfang an nicht leiden konnte. Doch, sei's drum... Andromeda hatte mir stets beigebracht auch solchen Menschen gegenüber freundlich zu sein. Käme Potter beispielsweise nach Slytherin und ich nach Gryffindor, könnte ich mich später noch genug rächen. Aber natürlich sollte es ganz anders kommen, wie ich ein paar Stunden später feststellen würde...

„Ich bin Alexa Tonks“, sagte ich und ich glaube, es war doch etwas arrogant oder hochnäsig, was ich eigentlich nicht beabsichtigt hatte. „Und ja, ich gehe auch in die erste Klasse.“

„Ist ja toll! Und wohin meinst du, wirst du kommen? In welches Haus? Also ich würd' gern nach Gryffindor, da waren schließlich die meisten meiner Familie und außerdem sagt man, dass selbst Dumbledore dort war und...“ Potter begann zu plappern wie ein Wasserfall und ich musste ihm natürlich notgedrungen zuhören. Er wurde von Satz zu Satz unsympathischer und irgendwann ließ er mich endlich in Ruhe und diskutierte mit den Lupin, Black und Pettigrew über ein höchst interessantes Thema: Bertie Botts Bohnen. Ich verdrehte nur die Augen, strich Isha beruhigend über den Kopf, die James immer wieder aggressiv angefunkelt hatte, und begann wieder die Landschaft zu betrachten. Es war schon dunkel geworden und dies bedeutete, dass wir bald da sein würden.

*Endlich!*

Potter hatte mich recht genervt und wenn alle Schüler in meinem Alter so waren, wäre ich wohl ein ewiger Außenseiter. Ich erinnerte mich zurück an meine Zeit im Waisenhaus. Ja... auch da war ich immer anders gewesen. Nie so fröhlich wie der Rest und niemals ansatzweise so beliebt. Trotzdem konnte ich mich gegen die Anderen wehren und das war schon einmal etwas positives, was nicht jeder Außenseiter von sich behaupten konnte.

Der Zug hielt an und ich verschwand schleunigst aus dem Abteil. Lautes Geschnatter kam mir entgegen, als ich die Tür öffnete. Überall Schüler und Schülerinnen, die sich gegenseitig von den Ferien erzählten und aus lauter Wiedersehensfreude freudig rot angelaufen waren oder lautes Kreischen los ließen, wenn sie jemand anderen sahen, den sie kannten.

*So lächerlich!*

Wenn man sich über etwas freute, musste man das doch nicht so deutlich zeigen, oder? Es war einfach unangenehm für andere, wenn sie das hören mussten, so empfand jedenfalls ich das.

Ich hörte eine tiefe Stimme rufen: „Erstklässler! Erstklässler bitte hier her!“ Suchend wandte ich meinen Kopf hin und her bis ich schließlich einen etwa viermal größeren Mann als ich fand. War das etwa ein halb Riese? Ich ging zu ihm und musterte ihn genau. Seine Augen blitzten fröhlich auf, wenn er ein bekanntes Gesicht sah und seine tellergroße Hand schwenkte immer in der Luft hin und her, damit die Erstklässler auch zu ihm kamen. Das struppige Bart- und Kopfhhaar ließ außer seiner Augen ansonsten nicht viel erkennen...

„Sind nun alle da?“, fragte er gutgelaunt und blickte in die Runde. Auch ich sah mich kurz um. Ja, Potter, Black, Lupin und Pettigrew waren natürlich auch da, aber meine Aufmerksamkeit galt eher ein paar anderen Schülern... Sie alle schienen genauso genervt wie ich und wollten all dies wohl nur schnell hinter sich bringen. Ich muss sagen... sie gefielen mir. Ein kurzes Grinsen huschte über meine Lippen, dann hörte ich jenem Halbriesen wieder zu. Er brachte uns zu einem riesigen See, an dem einige Boote anlagen. Aber Boot fahren ohne Ruder? Natürlich... sie wurden mit Magie in Bewegung gesetzt. Das ich da nicht drauf gekommen war...

Der Halbriese, dessen Name anscheinend Hagrid war, wie er uns sagte, erklärte uns, dass wir uns einfach in die Boote setzen sollten, dann ginge es schon los. Er ging voran und setzte sich in eins der Boote, wobei schnell klar wurde, dass außer ihm da niemand mehr reinpasste. Trotzdem... Es schien sicher. Nach kurzem Zögern begannen die Schüler – darunter natürlich auch ich – sich in die verschiedenen Boote zu setzen und aufgeregt zu plappern.

*Wieder so etwas nerviges!*

Trotzdem war ich froh, dass sich nur ein paar Leute in mein Boot setzten, die mir sympathisch waren. Dennoch sprachen wir kaum und ich empfand es dieses Mal auch nicht für außerordentlich interessant mir ihre Gesichter zu merken. Gespannt starrte ich nach vorne und als die Boote sich in Bewegung setzten und über das Wasser glitten, bot sich uns allen ein erstaunlicher Anblick. Zum allerersten Mal sahen wir Hogwarts, das Schloss, in dem wir fast unsere gesamte Jugend verbringen sollten. Viele Türme schmückten das hell erleuchtete Gemäuer. Einige Mauern schienen in der Ferne leicht grünlich, was mir verriet, dass sie mit Efeu bedeckt sein mussten. Hogwarts glich einem alten Märchenschloss, wie ich es mir im Waisenhaus damals immer vorgestellt hatte.

Minuten später fand ich mich mitten in diesem alten Märchenschloss wieder. Eine recht streng aussehende Lehrerin mit einer Lesebrille und dunklem Haar.

*Professor McGonagall, die Stellvertretende Schulleitung.*

Potter hatte in seinem vielen Geschwätz auch sie erwähnt und es war schnell klar, dass sie sehr streng war. Sie erklärte uns knapp, dass wir nun in die Halle gehen würden und einen „sprechenden Hut“ aufgesetzt bekämen, der uns den Häusern zuweisen würde. Kurz darauf verschwand sie. Erleichtert lehnte ich mich an die Wand. Also keine Peinlichkeiten, keine Tests kein kompliziertes Auswahlverfahren wie man in sein Haus kam. Ich schloss die Augen für einen Moment, riss sie aber entsetzt auf, als eine Stimme sagte: „Wusstet ihr, dass eine *Silverstone* in unserem Jahrgang sein müsste?“